

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 47 (1968)
Heft: 6

Artikel: Eindrücke von einem Aufenthalt in Kibbuzim
Autor: Zajfert, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die französische Erfahrung lehrt nämlich bis jetzt, dass brutales Vorgehen der Polizei gegen Studenten oder Arbeitnehmer von den meisten Franzosen schärfstens verurteilt wird, auch von jenen, die zuerst indifferent sind. Eine «griechische» oder «spanische» Lösung ist im Bereich der Möglichkeit, bleibt aber für Frankreich mehr als problematisch.

Auch im Bürgertum wächst die Einsicht, dass de Gaulle und Pompidou nicht mehr in der Lage sind, die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Linksparteien und Gewerkschaften könnten früher als vorgeesehen gezwungen sein, Frankreichs Führung zu übernehmen.

Theo Zajfert

Eindrücke von einem Aufenthalt in Kibbuzim

Tagesablauf im Kibbuz

Das Rattern meines Weckers schreckt mich auf. Es ist 5.15 Uhr. Im ersten Moment habe ich Mühe, mich zu orientieren . . . Klar, seit gestern bin ich für einen dreiwöchigen Aufenthalt im Kibbuz Kinneret. – Der Raum, in dem ich untergebracht bin, misst etwa 4 mal 6 Meter, ist ziemlich hoch und weiss getüncht. Die sich gegenüberliegenden zwei Fenster sind mit einem Mückendrahtnetz verspannt. Möbliert ist der Raum mit zwei Schlafcouchs, zwei Tischen und Stühlen, einem Büchergestell und einem Kleiderkasten. Ausser dem elektrischen Licht sind keine Installationen vorhanden. – Die Bungalows, die wir Touristen bewohnen, sind die ersten Familienwohnungen des Kibbuz. Leute, die sich für kurze Zeit im Kibbuz aufhalten, werden Touristen genannt. Meist sind es junge Leute, viele Mädchen, die das Kibbuzleben kennenlernen wollen. – Vor Kriegsausbruch, im Juni 1967, schätzte ein Däne, der bei der Heimschaffung von Skandinavien aus Israel mithalf, die Zahl der Touristen aus den skandinavischen Ländern auf 700 bis 800 und die aus der Schweiz auf 150 bis 200. Dazu kommen noch viele amerikanische Staatsangehörige, Australier, Engländer usw. – Im Kibbuz Mordekhay traf ich eine Gruppe von 25 jungen Schweizerinnen und Schweizern. – Neben den Neugierigen trifft man unter den Touristen auch problematische Menschen, meist ältere, ruhelose, die schon die ganze Welt bereist haben, Sucher nach einer neuen Lebensform.

Henry, mein Zimmerkollege, hat sich von meinem Wecker nicht stören lassen. Er muss erst später aufstehen, weil er in der Geschirrwäscherei arbeitet. – Nachdem ich mich rasiert und am Brunnlein vor dem Hause gewaschen habe, ziehe ich meine Arbeitskleider an, die mir der Kibbuz zur Verfügung gestellt hat. Ich komme mir darin wie ein Sträfling vor

und ziehe kurzentschlossen meine «private Kluft» an. – Am Morgen ist es noch empfindlich kühl. Darum ziehe ich mir noch ein zweites Hemd mit langen Ärmeln über. Schnell nehme ich eine Banane und eine Orange, die ich auf dem Weg zum Dorfplatz, wo die Arbeitsgruppen sich besammeln, esse. Es gibt nämlich erst um 8 Uhr Morgenessen. – Auf dem Dorfplatz steht bereits Sorah, unser Vorarbeiter. Er ist mittelgross, mit blauen Augen, etwa 60 Jahre alt, stammt aus dem Baltikum und lebt seit über 30 Jahren im Kibbuz. Er ist Sachverständiger für den Rebbau, immer hilfsbereit und freundlich. Nun treffen die verheirateten Frauen und Männer ein und schliesslich die Jungen, ein Stück Brot in der Hand, kauend, meistens verspätet. Der Traktor macht sich zur Abfahrt bereit. Wir werden auf einem zweiachsigen Anhänger mit aufklappbaren Sitzbänken zur Arbeit gefahren. Neben den Arbeitsgeräten werden noch eine grosse Kanne Wasser mit 20 Liter Inhalt und ein Sack Orangen als Zwischenverpflegung mitverladen. Das Trinkwasser in der Kanne wird durch einen Wassermantel gekühlt und ist immer wunderbar frisch. Gegen 10 Uhr wird es in den Weinbergen sehr heiss, und der Flüssigkeitsbedarf des Körpers ist gross. – Etwas ausserhalb der Siedlung müssen wir noch die Nahalsoldaten mitnehmen. Es sind Burschen und Mädchen. Sie wohnen in feldgrauen Holzbungalows und stehen unter dem Kommando einer Unteroffizierin. Das Mädchen ist etwa 20 Jahre alt, mittelgross, kräftig und sehr zurückhaltend. Ihre Kameradinnen und Kameraden sind lustiger und aufgeschlossener. – Die Nahalsoldaten werden nach einer militärischen Ausbildung im Kibbuz für das Pionierleben in Grenz- oder Wüstenkibbuzim vorbereitet. – Wir müssen nochmals einige Minuten warten, bis alle aufgestiegen sind. Es kommt nicht, wie bei uns, auf die Minute an. Man arbeitet ohne formalen Druck, doch wenn es die Umstände erfordern, legt man sich rücksichtslos ins Zeug. – Ich hatte den Eindruck, dass die Jungen häufig übermüdet sind. Man geht spät zu Bett, kaum vor Mitternacht, und muss früh aufstehen. Am Nachmittag wird ein bis zwei Stunden geschlafen, je nach Arbeitseinteilung. Dieser Arbeitsrhythmus ist auf das Klima zurückzuführen. Im Kibbuz lebt man intensiv und altert früh.

Nach etwa sieben Minuten Fahrt sind wir in den Reben, die westlich der Siedlung gelegen sind. Sie werden in langen Reihen gezogen. Auf etwa 150 cm verläuft ein Draht, an dem sich die Pflanzen ranken, auf 170 cm der andere. Zwischen den einzelnen Reihen ist der Abstand so gross, dass man mit dem Traktor bequem hindurchfahren kann. Alles, was maschinell verrichtet werden kann, wird so bearbeitet. Die ganze Kibbuzwirtschaft ist mechanisiert und rationalisiert. Die Bewässerungsvorrichtungen sind fest eingebaut und werden durch eine Zentrale in Betrieb gesetzt. Aber es gibt noch viel Handarbeit; es sind immer zuwenig Arbeitskräfte da.

Unsere Arbeit besteht nun darin, die schwächeren Zweige herauszuschneiden oder einzelne Blütenstände herauszubrechen, damit die übrigen schön und kräftig gedeihen. Mitte Juni beginnt bereits die Ernte. Je zwei

Personen arbeiten an einer Reihe, die eine unten, die andere oben. Da in den Reben viele Hilfskräfte beschäftigt werden, muss Sorah immer wieder erklären und kontrollieren. Er macht es mit viel Geduld und Humor. Man hat Zeit zum Plaudern und Scherzen. Von den ältern weiblichen Mitgliedern des Kibbuz wird offenbar gerade jetzt die ganze «chronic scandaleuse» des Dorfes durchgehechelt. Wir Touristen erscheinen selbstverständlich häufig darin. Ich höre es, wenn die Frauen vom Ivrit ins Jiddische verfallen; dann schnappe ich einige Brocken auf. Mit den Jugendlichen unterhalte ich mich auf Englisch. Ich habe Mühe, mich differenziert verständlich zu machen. Die Flora und Fauna ist für mich ein grosses Erlebnis. Überall nisten Vögel, die bei uns sehr selten oder gar nicht zu finden sind. Das gleiche gilt für die Blumen.

Gegen 8 Uhr fahren wir zum Morgenessen in den Kibbuz zurück. Im grossen Speisesaal haben tausend Personen Platz. Wir sind etwa achthundert. Alle Mahlzeiten werden, wenn immer möglich, gemeinsam eingenommen. Zwischen 7 und 9 Uhr das Morgenessen, zwischen 11.30 und 14 Uhr das Mittagessen und um 19.30 Uhr das Abendessen. Um 17 Uhr wird in den einzelnen Familien Kaffee oder Tee getrunken, dazu gibt es Kuchen, Brot, Käse, Wurst usw. Zum Kaffee bin ich meistens bei einzelnen Familien eingeladen. Dies bietet mir Gelegenheit zu ausgiebigen interessanten Unterhaltungen.

Die Mahlzeiten sind sehr reichhaltig. Zum Morgenessen gibt es Kaffee, Tee, Milch, Hafer- oder Griessuppe, Brot, Margarine, Marmelade, Joghurt, saure Milch, sauren Rahm, Quark, Gurken, Zwiebeln, Radieschen, Tomaten, harte und weiche Eier, Sardinen, marinierten Fisch. – Zum Mittagessen gibt es Suppe, Kartoffeln, Teigwaren, Reis, Gemüse, gebratenen und gekochten Fisch, Fleisch, verschiedene Salate, die man sich selbst zubereitet, Früchte: Orangen, Bananen, Grapefruits, Äpfel, je nach der Saison. Die warmen Speisen werden auf grossen Servierboys in Warmhaltegefässen herangefahren und die einzelnen Tische der Reihe nach bedient. Als Getränke erhält man Wasser, Mineralwasser, Limonade, Fruchtsäfte. – Zum Abendessen wird etwa das gleiche aufgetischt wie zum Morgenessen. – Bei weitabgelegenen Arbeitsplätzen und zur Erntezeit wird ein Teil der Tagesverpflegung aufs Feld gebracht und in Holzbaracken auf Rechauds gewärmt.

Nach dem Morgenessen wird bis 11.30 Uhr im Weinberg weitergearbeitet. Gegen 10 Uhr ist es anfangs Mai bereits sehr heiss. Es herrscht im subtropischen Klima am Kinneretsee, 200 Meter unter dem Meeresspiegel, eine trockene Hitze. Die Sonne sticht empfindlich. Jedermann trägt eine Kopfbedeckung. – Gelegentlich wird die Arbeit unterbrochen, um Wasser zu trinken oder eine Orange zu essen. Manchmal fordert unser Vorarbeiter, Sorah, zu einer kurzen Arbeitspause auf, oder es ruft jemand nach mir, um mir ein Vogelnest, ein Chamäleon oder ein seltenes Insekt zu zeigen. Mein Interesse an allem, was da «krecht und fleucht», ist bereits bekannt. –

Übrigens ist der Boden westlich des Kibbuz, auf dem der Weinberg liegt, uraltes Siedlungsgebiet. Der Boden ist voller prähistorischer Funde: Pfeilspitzen und Bearbeitungssteine aus der Steinzeit, Tonscherben aus der Römerzeit. 50 Meter weiter, auf der anderen Seite der Strasse nach Tiberias, liegt die Ausgrabungsstätte von Kerach. Zur römisch-byzantinischen Zeit, etwa ums Jahr 400 n. Chr., soll hier eine grosse Stadt gewesen sein. – Jeder Fussbreit Boden erzählt uralte Geschichte, befinden wir uns doch an der Durchgangspforte von Mesopotamien nach Ägypten.

Nach dem Mittagessen wird bis 14 Uhr geschlafen, dann wird bis 16.30 Uhr weitergearbeitet. Zwischen 14 und 15 Uhr fliesst die über der Landschaft liegende erhitzte Luft nach oben ab. Die Luftumwälzung wird von heftigen Windstössen begleitet, die Abkühlung bringen.

Nach der Arbeit wird geduscht. Zum Abendessen darf man nicht in den Arbeitskleidern erscheinen. Inzwischen sind auch die übrigen Touristen von der Arbeit zurückgekehrt. Man begrüsst sich beim Vornamen. Auch im übrigen Kibbuz wird man beim Vornamen angesprochen. – Zur Begrüssung und zum Abschied reicht man sich die Hand nur ausnahmsweise und zu ausserordentlichen Anlässen: Gratulationen, Kondulationen usw. Dies geschehe aus hygienischen Gründen, erklärt man mir.

Während meines Aufenthaltes im Kibbuz Kinneret haben dort als Touristen gearbeitet: eine Holländerin (27), zwei Engländerinnen (26, 24), eine Amerikanerin (17), eine Australierin (20). Gelegentlich kommt es vor, dass Touristen beschliessen zu bleiben oder einzuheiraten. Das Gastrecht wird sehr grosszügig gehandhabt. Für einen Schweizer ist es leicht, als Tourist aufgenommen zu werden. Die Kibbuzniks sind stolz auf ihr Lebenswerk und zeigen gerne, was sie alles erreicht haben. – Wer im Kibbuz arbeitet, darf im Kibbuz auch wohnen und essen sowie Freunde empfangen. Wer den Kibbuz für kurze Zeit verlassen will, um zum Beispiel Besichtigungen durchzuführen, kann dies ohne weiteres tun. Gelegentlich werden auch solche speziell für die Touristen organisiert. Selbstverständlich ist man zu allen Veranstaltungen eingeladen. – Fühlt man sich an einem Arbeitsplatz nicht wohl, so kann man ihn ohne weiteres wechseln. Grundsätzlich sollte jedermann dort arbeiten, wo es ihm gefällt. Am Anfang arbeitete ich zum Beispiel den ganzen Tag, also acht Stunden. Dabei musste ich feststellen, dass ich so mit meiner eigenen Arbeit nicht vorwärts kam. Also beschloss ich, nur bis Mittag für den Kibbuz zu arbeiten und am Nachmittag für mich. Ich fand volles Verständnis dafür. «Gekrampft» wird im Kibbuz nicht. Man nimmt an, dass jedermann selbst wissen muss, was er zu tun hat. Im Kibbuz ist die Arbeitsmoral Ehrensache. Der einzelne wird weitgehend nach seinem Arbeitscharakter bewertet. Im Kibbuz gelten ja andere Wertmassstäbe als in der «Geldwirtschaft» mit Lohn und Privateigentum.

Gelegentlich kommen Leute nach Israel, um im Kibbuz eine neue Lebensform zu finden. Für einen Nichtjuden ist es aus Gründen der christ-

lichen Tradition und der religiös-rechtlichen Vorschriften schwierig, in Israel zu heiraten und zu leben. In den meisten Kibbuzim lebt man zwar nicht streng religiös, doch ist das Ehe- und Familienrecht Angelegenheit der Kirche. Ehen zwischen Juden und Christen werden in Israel nicht eingegestnet. Da Israel dem internationalen Ehekonkordat angeschlossen ist, heiratet man dann eben in Zypern. Es ist leichter für einen Christen, eine Jüdin zu heiraten als für einen Juden eine Christin, da die Kinder dem religiösen Status der Mutter folgen. In Israel sind nur 2,5 Prozent der Bevölkerung Christen.

Die Kibbuzim Kinneret und Lahavor Habashan

Um dem Leser eine Vorstellung von der Grösse und der Produktionskraft der Kibbuzim zu vermitteln, in denen ich mich aufgehalten habe, möchte ich die folgenden Angaben machen; sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und dienen nur der Illustration.

Der *Kibbuz Kinneret* liegt am gleichnamigen See (= See Genezareth, See von Galiläa, Tiberiassee). Er hat eine Grösse von rund 1200 ha (1 ha = $100 \times 100 \text{ m} = 12 \text{ km}^2$). In der Schweiz gilt ein landwirtschaftlicher Betrieb von 15 ha bereits als Grossbetrieb. Wir sind hier in der Jordansenke, 200 m unter dem Meeresspiegel, in einem subtropischen, trockenen Klima mit einer jährlichen Niederschlagsmenge 400–600 mm (Zürich etwa 1100 mm). Alle Felder werden künstlich bewässert. Die Bewässerungsanlagen sind fest eingebaut. Das Trinkwasser wird aus einer Quelle bezogen und das Wasser für die Kulturen und die Wirtschaft aus dem Kinneretsee, dem Jarmuk und dem Jordan. Regen fällt in grösseren Mengen in den Monaten Dezember bis Februar. – Juni, Juli und August sind heisse Erntemonate. Dann steigt die Temperatur bis 40 Grad im Schatten; wenn der Chamsin, der Wüstenföhn, weht, klettert die Temperatur über 40 Grad, dann wird es ungemütlich! – Kinneret wurde ums Jahr 1913 von Juden aus dem Baltikum gegründet. Wo heute fruchtbare Felder liegen und Parkanlagen, gab es früher nur malariaverseuchte Sümpfe, mit Steinen durchsetzte Böden. Das Land musste zuerst entsteint und drainiert werden. – Es wurde zum Teil direkt den Arabern abgekauft und zum Teil vom Jüdischen Nationalfonds in Erbpacht zur Verfügung gestellt. – Neben Krankheiten und Entbehrungen kamen ständige Überfälle von Beduinen. Am Tag wurde auf den Feldern gearbeitet und in der Nacht Wache gestanden. Das tägliche Leben war unvorstellbar primitiv und hart. Zuerst hauste man nur in Zelten, dann wurden einfache Holzhäuser und Wehrtürme gebaut. Es fehlte an allem. Es gab nicht einmal genügend Geschirr.

Heute gehört der Kibbuz Kinneret zu den ältesten und reichsten Kibbuzim des Landes.

Es gibt folgende Wirtschaftszweige: Getreidebau, Anbau von Tafel-

trauben, Viehfutter, Bananen, Zitrusfrüchte, Datteln, Oliven, Gemüse. Gezüchtet werden Zuchthähne und Hühner, Fische, Milchkühe, Schafe und Bienen. – Die produzierten Mengen sind für unsere Begriffe gewaltig.

Zum Kibbuz gehört auch eine Fabrik zur Herstellung von Fournierplatten aus Plastic, die gegen 800 Personen beschäftigt.

Im Kibbuz Kinneret leben rund 800 Menschen, die Hälfte davon sind stimmberechtigte Mitglieder.

Kinneret gehört zur Kibbuz-Bewegung Ichud Hakvutzot Vehakibbutzim. Dieser sind 79 Kibbuzim angeschlossen und 32 Prozent aller Kibbuzbewohner. Sie alle sind der Mapai affiliert, der grössten Partei in Israel; sie vereinigte bei den Legislativwahlen von 1965 37 Prozent aller Stimmen.

Diese Kibbuz-Bewegung steht, parteipolitisch gesehen, auf rechtssozialistischem Boden. Dies äussert sich darin, dass man die Institutionen im Kibbuz und die Anpassung an die veränderten wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten weniger unter einem dogmatischen Gesichtspunkt betrachtet, also anpassungsfreudiger ist.

Der Kibbuz *Lahavot Habashan* liegt im oberen Galiläa. Ganz im Norden Israels, an der schmalsten Stelle des Landes, zwischen Syrien und dem Libanon, 200 Meter von der syrischen Grenze entfernt. Er hat eine Grösse von 400 ha und liegt etwa auf der Höhe des Meeresspiegels. Es ist weniger heiss als am Kinneretsee, die Nächte sind kühler. Die Niederschlagsmengen sind grösser als am Kinneretsee. – Auch hier werden die Felder künstlich bewässert, die Berieselungsanlagen sind fest eingebaut.

Die ganze Gegend war früher malariaverseuchtes Sumpfgebiet. Zuerst musste entsteint und drainiert werden. Die Wasserversorgung erfolgt durch Quellen und Grundwasser.

Lahavor Habashan wurde 1940 gegründet. Die Landzuteilung durch den Jüdischen Nationalfonds war aber erst 1945 möglich. – Mit Hilfe der Bewohner von Nachbarkibbuzim wurden die Gebäude in einer Nacht errichtet. Ein Gesetz aus der Türkenzeit bestimmte, dass ein Gebäude, das bereits ein Dach habe, nicht mehr abgerissen werden dürfe. Zwischen 1945 und 1947 wurden die Felder entsteint und drainiert. Erst jetzt holte man die in einem Nachbarkibbuz wohnenden Familien in die neue Siedlung. In die erste Gründerzeit fällt auch der Befreiungskrieg von 1948. Der Kibbuz musste mehrere Angriffe und Belagerungen über sich ergehen lassen. – Da er immer wieder von den nahen darüber liegenden syrischen Stellungen beschossen und bombardiert wurde, ging man in den letzten Jahren dazu über, die Wohnhäuser in Eisenbeton zu bauen. Dies ist jedoch mit hohen zusätzlichen Kosten verbunden. 1958 wurde das Gemeinschaftshaus mit dem Speisesaal durch syrische Artillerie zerstört. Man baute an der gleichen Stelle ein neues Gebäude aus Eisenbeton. Es ist so konstruiert, dass ihm Artilleriegeschosse wenig antun können. Unter dem Gemeinschaftsgebäude liegen Luftschutzkeller, die als Klub- und Leseräume ausgestattet sind. Der ganze Kibbuz ist von Laufgräben durchzogen, die zu einem Un-

terstand führen. Im Juni 1967 musste der nicht kombattante Teil der 400 im Kibbuz lebenden Menschen sechs Tage und Nächte in den Unterständen leben. – Dieser Kibbuz hat eine Fabrik für Lösch- und Spritzgeräte. Der Anbau von Tafelobst, auf 30 ha, bildet eine der Hauptkulturen. Weitere wichtige Erwerbszweige sind die Milchwirtschaft und die Aufzucht von Fischen und Hühnern.

Lahavot Habashan ist mit 73 andern Kibbuzim der Bewegung Kibbuz Artzi Hashomer Hatzair angeschlossen, in der 34 Prozent der gesamten Kibbuzbevölkerung lebt. Sie sind der Mapam affiliiert. Bei den Wahlen von 1965 haben sich 7 Prozent aller Wähler für diese Partei ausgesprochen. Die dem Kibbuz Artzi angeschlossen Kibbuzim sind linkssozialistisch orientiert, das heisst sie sind mit Bezug auf die ursprüngliche Kibbuzideologie konservativ eingestellt.

*

Die Kibbuzim verkaufen ihre Produkte nicht selbst. Sie liefern sie an eine zentrale Verkaufsgenossenschaft ab. Das gleiche gilt für den Einkauf. Eine Kibbuz-Bewegung hat viele Hilfsbetriebe, die eine durchgehende wirtschaftliche Planung und rasche Anpassung an die sich ändernden Marktverhältnisse gestatten. Dadurch haben die Kibbuzim eine erstaunliche Elastizität und sind den andern Formen der landwirtschaftlichen Produktion (Moshav Shitufi, Moshav Ovdim, Moshav) *wirtschaftlich* überlegen.

Dimitris Krinellis

Ein seltsames Symposium . . .

In einer Taverne im Piräus, unweit von der Agora, drei Häuser nach dem Bordell, sassen Sokrates, Perikles, Phidias, Euripides, Orpheus und ein Laie. Jeder hatte seinen Becher vor sich, schlürfte von seinem Wein und kaute ab und zu eine Olive.

Sokrates sprach mit Phidias über die Weiber, Perikles unterhielt sich mit Euripides über die Politik. Orpheus summte heiter vor sich hin, und der Laie, schweigend auf seine Ellbogen gestützt, sann in die Ferne.

- Sag mal, Perikles, spricht Euripides, was hältst du von der Königswürde?
- Meiner Meinung nach ist die Volksherrschaft eine Königin, eine wunderschöne, jungfräuliche Königin. Nach ihr sehnt sich jeder – und allen gibt sie ihr Versprechen, vorausgesetzt, dass sie brav sind . . .
- Könnte man dann, fährt Euripides fort, es erreichen, dass sie von der Bühne aus ihren Gerechtigkeitsinhalt bezeugt, so dass . . .